Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 220 (1947)

Artikel: Ein Mann namens Kilian
Autor: Frei, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657016

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wandel nicht ganz einwandfrei war, eins auswischen, indem er behauptete, nur Dumme verständen es, gut zu küssen.

„Sie müssen es ja wissen", antwortete die geistreiche Dame, womit nun zur Genüge bewiesen ist, daß es wirklich witzige Frauen gibt.

Ein vorbildlicher Minister

Eines schönen Tages, zehn Jahre nach dem ersten Weltkriege, hielten die früheren Vorgesetzten des Fliegerleutnants der Reserve Laurent-Eynac die Zeit für gekommen, den tüchtigen Offizier mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion auszuzeichnen. Ob die Herren dabei nur die Kriegsverdienste ihres ehemaligen Untergebenen im Auge hatten oder ob der unvermutet rasche Aufstieg des Leutnants der Reserve in der französischen Beamtenhierarchie der Beweggrund zu diesem späten Entschluß war — auf jeden Fall lag eines Morgens dem Luftfahrtminister die entsprechende Verleihungsurkunde zur Unterschrift vor. Stirnrunzelnd überflog der hohe Herr den Erlaß, griff nach seinem Lineal und strich das ganze Schreiben durch. So kam es, daß der französische Luftfahrtminister Laurent-Eynac noch keine rote Rosette im Knopfloch trägt. Er war zu anständig, um dem Fliegerleutnant der Reserve Laurent-Eynac, sich selbst, das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen.

Ein kleiner Irrtum

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Emir von Afghanistan in Paris weilte, gab Emil von Girardin, dessen Drama „Zwei Schwestern" eben einen großen Erfolg errungen hatte, dem fremden Gaste zu Ehren ein Fest. Im Laufe der Unterhaltung sagte Girardin zu dem Emir: „Es würde mir ein Vergnügen sein, wenn Sie meine ‚Zwei Schwestern' zur Erinnerung an den heutigen Tag als Geschenk annehmen wollten." Der Emir, der nichts von dem Dasein des Dramas wußte, stand auf, kreuzte die Arme über der Brust, verneigte sich und erwiderte: „Ich werde mich außerordentlich glücklich schätzen, die Damen bei mir aufzunehmen. Lassen Sie mich nur erst für eine passende Wohnung sorgen!"

Ein Mann namens Kilian

Erzählung von Otto Frei

Nun soll damit begonnen werden, die Geschichte von Kilian Hutter zu erzählen. Nicht seine ganze, ins Kleine und Feine ausgesponnene Geschichte, dazu reicht unser Tintenfaß nicht aus, sondern nur ein schmales Kapitel aus dem dicken Buch seines Lebens, über dem die Lichter und die Schatten so ungleich verteilt lagen.

Kilian Hutter, haben wir gesagt. In Wirklichkeit hieß der Mann ja anders, aber sein Name tut nichts mehr zur Sache, und außerdem geht es in dieser Geschichte, wie man sehen wird, um weit Wichtigeres als um einen bloßen Namen.

Nun wäre es ein leichtes, so obenhin vorauszuschicken, dieser Kilian sei ein Original gewesen — nur hätte man damit den Nagel keineswegs auf den Kopf getroffen. Kilian war auch nicht eigentlich ein Sonderling, obschon er als einziger in Haslach einen schmalen Spitzbart trug. Er rauchte wohl, aber nicht aus Leidenschaft, er trank seinen Bernecker, aber nicht ohne Maß. Die Absonderlichkeit, die man ihm etwa nachredete, rührte zur Hauptsache wohl daher, daß das Leben ihn zeitweise sehr unsanft in die Finger genommen hatte. Kilian war von Hause aus ein Zimmermann gewesen — ein vortrefflicher Zimmermann, muß man beifügen, er brachte es zu einem eigenen Kleinbetrieb und war seinen Gesellen ein guter Arbeitgeber und seinem Lehrling ein aufmerksamer Meister. Trotzdem vermochte er sein Geschäft nicht durchzuhalten, er veräußerte es später mit Verlust und warf sich notgedrungen auf die Stickerei, die damals die Dörfer am Rhein eben im Sturmschritt erobert hatte. Es zeigte sich aber, daß auch diese Herrlichkeit nicht von Dauer war, und als nach den sieben fetten Jahren die sieben magern über das Tal hereinbrachen, klopfte Kilian reumütig wieder vor der Werkstatt an, die einst sein Eigentum gewesen war. Er konnte von Glück reden: der junge Meister, der ihn unverweilt anstellte, war ehedem Kilians Lehrling gewesen. Gewiß, es ist nichts Alltägliches, daß einer in hohen Jahren buchstäblich noch der Geselle seines Lehrlings wird, aber zur Not ließ sich auch das verbeißen.

So hatte Kilian denn — gegen seinen Willen — zum Handbeil und zum Winkeleisen zurückgefunden, und er wußte dem Schicksal Dank dafür. Was er vom Leben nach allem noch zu erhoffen wagte, das wurde ihm zugesichert: das Brot der alten Tage für sich und seine immer ein wenig kränkelnde Frau.

*

In der Pfarrkirche zu Haslach haben die Orgelbauer damit begonnen, die alte Orgel niederzureißen. Eines Tages steckt Kilian seinen angegrauten Spitzbart durch einen Spalt der Emporentüre herein. Man achtet seiner weiter nicht. Also darf er es wagen, auf seine behutsame und umständliche Art heranzukommen, um sich das unvermeidliche Zerstörungswerk aus nächster Nähe zu besehen. Es geht wohl nicht anders, das sieht auch Kilian ein, wenn demnächst an dieser Stelle eine neue und viel tongewaltigere Orgel das Lob Gottes verkünden soll. Aber — ist es darum nötig, mit dem ehrwürdigen alten Material so respektlos umzuspringen?

Kilian tritt in die Ecke, wo eine Menge großer und kleiner Pfeifen wirr durcheinanderliegen. Er hebt Stück um Stück auf, dreht und wendet sie wie ein Kenner und führt die eine und andere Pfeife sogar an den Mund. Wenn er mit gespitzten Lippen ins Loch bläst, wölkt zwar reichlich Staub auf, aber hat nicht doch jede Pfeife noch ihren angestammten Ton? Und wenn man sich die Mühe nicht sauer werden läßt, bringt man da wahrhaftig noch Töne zustande, die an Innigkeit und Klangzauber in all den Jahren nicht das mindeste eingebüßt zu haben scheinen. Schade um diese altersgraue und doch immer noch so tonsaubere und morgenfrische Musik!

Die Orgelbauer, durch das ungewöhnliche Pfeifenkonzert aus ihrer Arbeit aufgestört, haben sich mittlerweile neugierig herzugemacht.

Was mit diesem alten Plunder denn nun geschehe, fragt Kilian. Ob sie sich einiges davon vielleicht abkaufen ließen? Und — zu welchem Preis?

Der Vorarbeiter lacht.

Sechseläuten-Kinderumzug

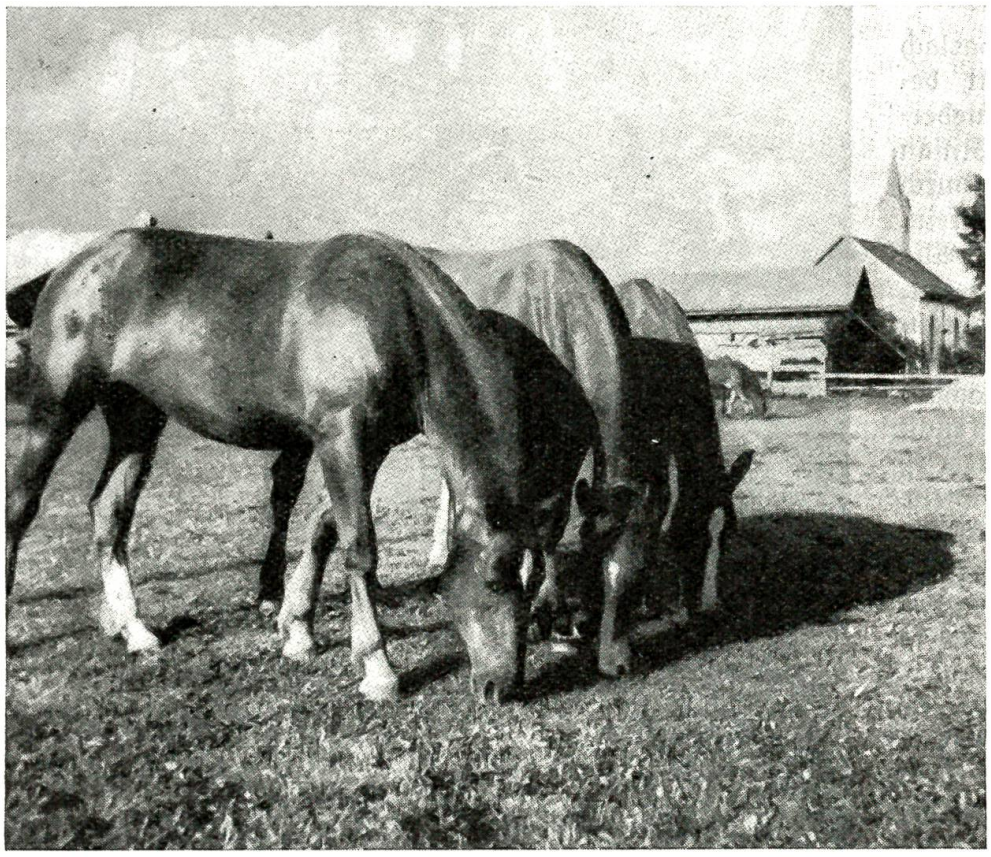
Besonderer Beliebtheit erfreuen sich bei den Zürchern die Tessinerli in ihren grellbunten Kostümchen.

Photopreß, Zürich

„Zum Holzpreis", sagt er. „Oder ist Ihnen das vielleicht zuviel?"

Nein, Kilian ist das nicht zuviel!

Von diesem Tage an sah man den Zimmermann Kilian Abend für Abend mit einem Arm voll staubiger Orgelpfeifen von der Kirche her durchs Dorf schreiten. Er trug schwer an seiner Last, denn es waren immer auch ein paar blanke Stücke aus Zinn darunter, die ihm der Vorarbeiter zum Beweis seines Wohlwollens als Beigabe aufgedrängt hatte. Kilian ging nicht, er lief geradezu, und wenn er dann zu Hause durch eine Hintertür in seinen Holzschopf verschwand, gemahnte er an einen, der teures Diebsgut in Sicherheit bringt.



Echte Freiberger auf der Juraweide
Photo Hans Steiner, Bern

*

Hier ist anzumerken, daß dieser Kilian, was die edle Kirchenmusik betrifft, nicht etwa ein grüner Laie war. Er hatte in seiner Gesellenzeit die Geige handhaben gelernt, und später, als er im Dorf festen Fuß gefaßt hatte, war er auch in musikalischen Dingen keineswegs untätig geblieben. Er hatte an den Abenden ein paar willige Burschen in die Kunst des Geigenspiels eingeführt, und wenn auch das, was sie auf ihren billigen Instrumenten hervorbrachten, für den Anfang mehr gekratzt als gestrichen war, so gedieh das Ganze doch mit der Zeit zu einer Art Musik, die im Dorf ein gewisses Aufsehen erregte. Kilian hatte außerdem von jeher Beziehungen zur Dorfmusik gepflogen, ein Umstand, der ihm jetzt zustatten kam: er ergänzte seine Streichergruppe von dorther durch einige Bläser auf Blech und Holz, und so erlebte er zuletzt tatsächlich die schöne Genugtuung, daß sein Orchester eines Tages an das Licht der Öffentlichkeit treten und den Start wagen durfte. Das geschah an einem Kirchweihsonntag in der Haslacher Pfarrkirche — Kilian zehrte noch jahrelang vom Ruhm jenes denkwürdigen Tages. Später ging das Unternehmen dann ja in die Brüche, leider, wie eben für alles Menschenwerk einmal die Stunde des Zerfalls kommt. Es fehlte an dem und an jenem, auch etwa am Nachwuchs, vor allem aber am seriösen Sinn der jungen Musikanten. Sie hatten wohl am Anfang eine gewisse Begeisterung für die Musica sacra aufgebracht, in den Zeiten der ersten Prüfung aber versagten sie, und schließlich nahmen sie, etwas feige, den Finkenstrich. Zuletzt schlossen sie sich, durch zwei fingerfertige Handörgeler verstärkt, zum „Rheno-Jazz" zusammen und verlegten ihre geräuschvolle Tätigkeit von der Kirchenempore auf den glattern und

kurzweiligern Boden des Tanzsaals — ohne Kilian, versteht sich.

Aus dieser Zeit also hat sich Kilian einen Stoß vergilbter Notenblätter in seine alten Tage heraufgerettet. Sie liegen auf einem kleinen Gestell im Stubenwinkel unter verjährten Kalendern, verstaubt auch sie und beinahe vergessen. Und nun geschieht es, daß Kilian sich wieder und wieder über den muffigen Notenkram hermacht, sichtend, sortierend und blätternd, und nicht selten verliert er sich darüber in einen wunderlich anmutenden Gesang, der zwischen Summen und Brummen ungefähr die Mitte hält. Damit nicht genug; eines Abends ertappt ihn die bestürzte Gattin dabei, wie er, vom Notenlesen abgekommen, auf dem Tischblatt mit hin- und herschwebenden Händen eine Art von Fingerübung auszuführen scheint.

„Bist du bei Trost?" fragt Klementine nur.

„O ja", lächelt Kilian vieldeutig über seinen grauen Spitzbart hinweg, „der Mensch hat nie ausgelernt."

*

In Kilians Haus, einem breiten alten Holzbau mit tiefem Vordach und grünen Fensterläden, gab es hinten hinaus eine Kammer, die seit Jahr und Tag unbewohnt war. Seit Anna, die Tochter, dem Schullehrer des Nachbardorfes, einem Witwer mit fünf Kindern, den Haushalt führte, war der Schlüssel in dem kreischenden Schloß kaum je wieder umgedreht worden.

Und nun also ist es so weit: plötzlich wird auch diese Kammer wieder zu Ehren gezogen. Kilian hat den Schlüssel selbstherrlich an sich genommen, er hütet ihn wie eine Reliquie, und so oft er sich abends in die Kammer verzieht, kann man darauf zählen, daß hinter Schloß und Riegel binnen kurzem Dinge von ausgesuchter Rätselhaftigkeit vor sich gehen werden.

Klementine wenigstens, die Frau, wird für den Anfang nicht klug daraus. Gehämmer und Gepolter, ja, Lärm und Getöse übergenug, und zwischenhinein immer wieder eine geheimnisvoll tutende Stimme. Aber läßt denn all das irgendeinen zwingenden Schluß zu? Vielleicht müht sich der alte Mann mit einer längst vergorenen Jugendtorheit ab? Er hat immer seine erfinderischen Einfälle gehabt und ist zeitlebens nie ganz von ihnen losgekommen. Möglich, daß es sogar ihr selber gilt: eine Überraschung auf ihren sechzigsten Geburtstag? Der alte Narr! Oder er denkt an die Tochter, an Anna? Sie hätte ja dem Hausrat ihres Witwers, wenn es einmal dazu kommen sollte, doch auch das eine und andere Prunkstück einzufügen. Ein Bücherschrank also? Ein Nähtisch? Eine Wiege? Gott bewahre — aber auch eine Wiege wäre ihm schließlich zuzutrauen...

Bis Kilian eines Tages, keuchend unter einem alten, löcherigen Blasbalg, von der Kirche her die Straße heraufkommt und vor der eigenen Haustür keinen Rat mehr weiß. Ja, nun eilt ihm Klementine zu Hilfe, es geht nicht ohne sie. Und später, in der Kammer, betrachtet sie dieses Ungetüm von einer Windmaschine, das sich wie ein riesiger Froschbauch aufbläht und gleich darauf unter zischendem Gefauch wieder in sich zusammenschrumpft.

„Soso... jaja..."

Eine Frau wie Klementine hat dies ja längst vorausgesehen. Sie blickt sich gründlich in der Kammer um.

„Es sieht dir übrigens durchaus ähnlich", sagt sie, „mir nach allem auch diesen ganzen Jahrmarkt noch ins Haus zu schleppen!"

*

Nun gehe aber einer hin, greife aus einem Trümmerhaufen Stück um Stück heraus und füge die getrennten Teile kunstvoll zu einem neuen Ganzen zusammen, das einem Zweck dienen und Bestand haben soll. Er wird, wenn er nicht ein Meister seines Faches ist, sein blaues Wunder erleben.

War Kilian vielleicht ein gelernter Orgelbauer? Ein Zimmermann, ja, sonst nichts. Und überhaupt: weshalb eigentlich und wofür? Wenn man ihn so fragte, hielt er die Antwort hinter einem großäugigen Lächeln zurück, und das mochte etwas heißen: Was fragt ihr so dumm! Ein anderer ruft seine Leute am Wasser zusammen, läßt sie durch Wochen und Monate schuften und schlägt mit ihnen eine Brücke über den Fluß.

Ein anderer steckt hohe Stangen in der Wiese auf, läßt den Grund ausgraben und stellt ein Haus mit Turm und Erker an die Straße. Und wieder ein anderer trommelt vielleicht sogar ganze Armeen zusammen, setzt sich selbst zu ihrem Befehlshaber ein und führt sie unter Blitz und Donner in die Schlacht. Weshalb eigentlich und wofür? Nun — und Kilian baute also seine Orgel, zwar nur eine kleine Hausorgel, aber es erging dabei auch ihm nicht anders (denn — was ist groß, und was ist klein?): er stand unter einem Zwang und war voll des Glaubens an sein Werk.

Ein Glück, daß er ab und zu Zeit fand, einen raschen Seitenblick auf die Kirchenempore zu tun. Was dort unter fachkundiger Leitung im großen vor sich ging, das führte Kilian in seiner Kammer mit bescheidenen Mitteln im kleinen aus. Ein bloßer Kopist und Nachäffer also? O nein, von derlei heikeln Überlegungen blieb Kilian glücklicherweise verschont. Die Begeisterung, die ihn antrieb, quoll trotz allem aus der Tiefe seines Wesens, und sie überkam ihn als eine Art Rausch wie irgendeinen Schaffenden.

Eines Sonntags kommt Anna, die Tochter, auf Besuch — nicht allein, versteht sich, und ihr Witwer trägt ein auffällig feierliches Wesen zur Schau. Da bietet sich Kilian zum erstenmal die Gelegenheit, ein wenig aus seiner weltscheuen Zurückhaltung herauszutreten.

Er führt den Besuch in die Kammer vor sein Werk und ist dabei weit über das gewohnte Maß hinaus gesprächig und vertrauensselig. So und so, dies und das. Der Schullehrer, Organist im Nebenamt, der heute ausnehmend gut gelaunt scheint, hält denn auch mit Bewunderung und Lob keineswegs zurück. Der Blasbalg freilich, die Seele des Ganzen (wenn man für ein so plumpes Ding dieses hohe Wort gebrauchen darf), kauert immer noch froschhaft unansehnlich in einer Ecke hinter der Tür. Aber damit hat es noch Zeit. Kilian, bei all seiner Absonderlichkeit doch auch ein Mann des Fortschrittes, hat sich in diesen Tagen ernsthaft mit dem Gedanken an einen Stromanschluß befaßt. Ein waghalsiges Vorhaben, gewiß, aber ein Mann wie Kilian vermag allerlei, und dann wird er sich mit dieser Neuerung die Unannehmlichkeiten eines Blasbalgtreters für alle Zeiten ersparen.

„Im Herbst, wenn du wiederkommst", sagt er zu dem munter nickenden Witwer, „im Herbst wirst du dir deinen Verlobungspsalm eigenhändig auf meiner Hausorgel spielen können — so wahr ich Kilian heiße."

*

Nicht lange nach dieser Zeit geschah es eines Nachts, daß Kilian aus seinem dünnen Schlaf jäh auffuhr und fürs erste mit schräggehaltenem Kopf ins Dunkel lauschte.

Geflüster vor den Fenstern? Kratzende Schuhe? Und verdächtiges Knirschen im Kies?

Es könnten die Haslacher Nachtbuben sein. Und dann gibt es nur eines: auf, um ihnen zuvorzukommen!

Kilian springt in die Hosen. Er greift in der Küche nach einem vollen Wasserkübel und schleicht auf den Zehen vier Treppen hoch auf den Dachboden. Wie er, platt auf dem Bauche liegend, zur Estrichluke hinausspäht, gehen unten die fünf Burschen eben daran, ihren nächtlichen Spuk nach allen Regeln der Kunst in Szene zu setzen. Vor dem Kammerfenster kriecht einer über den andern empor, wie weiland die Bremer Stadtmusikanten, und eben schwingt der Vierte sich dem Dritten auf den Rücken, um von diesem hohen Posten aus den Angriff in das Innere der Kammer vorzutragen.

Kilian kriecht zurück. Nun schiebt er den Kübel vor und stürzt ihn um. Platsch! Der Kübel kollert klirrend nach — und mit ihm noch mancherlei, was an Klötzen und altem Gerümpel gerade zur Hand ist. Es ist ein richtiger faustdicker Hagel, der da niedergeht, und wie Kilian, dieser nächtliche Schlechtwettermacher, wieder nachsieht, hat er allen Grund, sein altes Gesicht zu einem breiten Grinsen zu verziehen. Die Meute stiebt auseinander, triefend und mit verbeulten Köpfen, und schon legt sich wieder die nachtstille Ruhe um Haus und Garten.

Ein kurzer und in seiner Art sogar ein vergnüglicher Spuk, jawohl, aber es war leider nicht der einzige in jener Nacht.

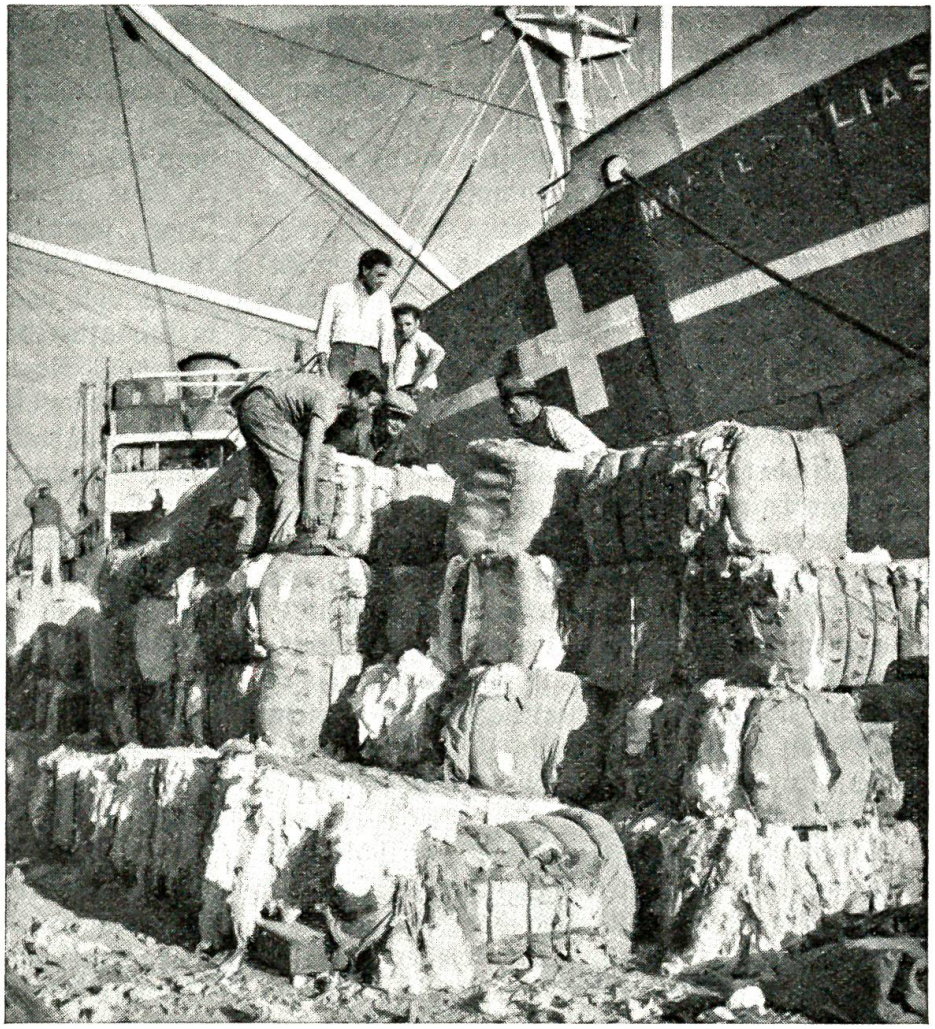
Gegen Morgen — man wälzte sich mit wohlig schmerzenden Gliedern im tieferen Nachschlummer — drang abermals ein schlafstörendes Geräusch gegen das Haus an. Diesmal war es

Klementine, die den Kopf ruckhaft vom Kissen hob und in das Dunkel horchte.

Hat da nicht ein Hahn gekräht?

Wie sie aber kurz danach in der Dumpfheit ihrer Sinne ans Fenster springt, um die Läden aufzustoßen, stürzt eine brandrote Helle knisternd und rauchvermengt ins Zimmer. Die Scheune des Nachbars brennt lichterloh.

Es war der vierte Brandfall seit fünf Wochen, und wieder war es ein schindeldürres altes Heimwesen, auf dem der rote Hahn sich niedergelassen hatte. Man munkelte eifrig von Brandstiftung in jenen Tagen, und doch war man heimlich froh darüber, daß das große Holzbaugeschäft, in welchem halb Haslach das Brot verdiente, nun wieder reichlich zu tun bekommen würde. Brandstiftung? Was für ein müßiges Gerede! Später ging dann ja eines Nachts auch die Holzbaufirma in Flammen auf. Seht ihr wohl? Man soll sich hüten, den Mund voreilig allzu voll zu nehmen...



Der große 10 000-Tonnen-Frachter „Master Elias Kulukundis" bringt wieder Baumwollballen aus Südamerika für die Schweiz.

Photopreß, Zürich

Das Feuer frißt das Wohngebäude an und wütet sich nach der Windseite hin so beutegierig aus, daß die Anstößer um ihre guten Holzhäuser zittern. Das trifft auch Kilian. Die Feuerwehr setzt sich zwar vorbildlich auch für ihn ein, aber er selber tut ein übriges und ist mit seinem Wasserkübel ständig unterwegs. Von Zeit zu Zeit erscheint er immer wieder im Fenster seiner Orgelkammer, um auch da das Äußerste zu tun, indem er mit patschnassen Säcken eifrig um sich schlägt. Vielleicht ist wirklich alles verloren, die grüne Farbe der Läden rollt sich in der Gluthitze bereits in feinen Häutchen auf, und Kilian sieht den Augenblick kommen, wo das Feuer über die Straße in das dürre Dachgebälk seines Hauses springt. Er geht schon daran, in der Angst seines Herzens eine Torheit zu begehen. Aber dann kommt es doch nicht dazu, nein, wie durch ein Wunder dreht der Wind plötzlich ab, und der raublustige Gluthauch streicht seitlich die Gasse hinunter, ohne eines Opfers habhaft zu werden.

Damit scheint die heißeste Gefahr gebannt, und Kilian kann fürs erste wieder daran denken, seine Arme auspendeln zu lassen und ein wenig Atem zu schöpfen.

Später, als alles vorüber war, saß ihm zwar der Schreck immer noch zappelig in den Gliedern,

aber Kilian stieg am frühen Morgen gleichwohl in seine Kammer hinauf, ließ die Sonne einfallen und stand dann eine Zeitlang stumm und glücklich in seiner verzauberten kleinen Welt.

„Gerettet", sagt er. „Und jetzt wird es langsam Zeit, an ein Ende zu kommen!"

*

Mittlerweile hatte der Herbst sich rot und golden im Tale eingestellt. In der Haslacher Pfarrkirche standen die Dinge zum besten, die Orgelbauer hatten ihre Zeit genützt. Kilian fand sich an manchem Abend ein, pflanzte sich mitten im Schiff der Kirche auf und richtete die Blicke gegen die Empore auf das so gut wie fertige Werk.

Die neue Orgel wuchs als eine rechte Augenweide gegen die breitgewölbte Decke empor, edel in den schönen Formen ihres Gehäuses aus mattglänzendem Holz und wundervoll himmelstrebig in der bogigen Anordnung ihrer silberblinkenden Pfeifen. Ab und zu war nun bereits ein Geriesel von Tönen zu vernehmen, eine süße kleine Kostprobe sozusagen, die man sich genießerisch zu Gemüte führte.

Wenn Kilian diese gewaltige Herrlichkeit da oben mit seinem kleinen häuslichen Spielkasten verglich, kam ihn wohl etwa der Kleinmut an, aber dann raffte er sich gleich wieder auf und schritt aus der Tür, um sich zu Hause mit desto rührigerem Eifer ans Werk zu machen. Die Arbeit ging ihm freilich in diesen letzten Tagen nicht mehr so leicht von der Hand. Es zeigte sich, daß jene Brandnacht ihm doch hart zugesetzt hatte. Kilian stritt sich seither mit einem Halsleiden herum, das zwar an sich harmloser Art sein konnte, aber es nistete sich immer tiefer ein, und auch das nächtelange Basteln in seiner Orgelkammer war dem alternden Manne nichts weniger als zuträglich.

War Kilian denn krank? O nein. Und was Klementine, die Frau, betraf, so blieb ihm immer noch die oft geübte Kunst, sein schleichendes Gebresten hinter einer meisterlich gemimten Rüstigkeit vor ihr zu verbergen...

*

Haslach, das Dorf, hat seinen großen Tag. Am letzten Oktobersonntag ist es endlich so weit. Die neue Orgel glänzt als ein erlesenes Zierstück von der Empore ins Kirchenschiff herab, und die feierliche Kollaudation, die nun mit Predigt, Hochamt und Gesang vonstatten geht, hat die ganze Dorfschaft in festlichen Aufruhr gebracht.

Eine prachtvolle kommunale Leistung, diese Orgel, jawohl, der junge Prediger auf der bekränzten Kanzel hat allen Grund, den Mund etwas voll zu nehmen. Ein klarer Sieg des Gemeinschaftsgedankens, ein Triumph des Opferwillens. Sie ist zudem ein Werk von höchstem Wert und von fast überzeitlicher Dauer, wenn man bedenkt, daß ein solches Fest im laufenden Jahrhundert kaum ein zweites Mal wiederkehren wird. Die Orgel gilt außerdem als die größte und registerreichste des ganzen Bezirkes — ja, man hat zu allem auch noch einen Rekord aufgestellt, es lohnt sich wahrhaftig, ein wenig Aufhebens von dieser Sache zu machen.

Übrigens hatte man, um dem Anlaß seinen innern Gehalt zu sichern, gegen teures Geld einen Meisterorganisten aus der Stadt herbeigebeten. Sein Orgelvortrag, für die Haslacher Kirchgenossen buchstäblich etwas Unerhörtes, wurde zum unvergeßlichen Höhepunkt der kirchlichen Feier. Während seines tongewaltigen Spiels donnerte es ab und zu bedrohlich unter dem hohen Dachgewölbe, und wer auf die gesteigerte Klangwucht nicht zum voraus gefaßt war, konnte leicht auf den Gedanken kommen, daß man demnächst über diesem brausenden Stimmriesen eine neue und viel geräumigere Kirche würde erbauen müssen. Gewiß, der Sturm legte sich wieder, die Tonwellen rollten abklingend davon, und zuletzt lief das Ganze in ein zahmes, herzbeglückendes Geplätscher aus. Gut, es ging also auch so, und das mit dem Kirchenbau brauchte man vielleicht doch nicht allzu ernst zu nehmen...

Und Kilian?

Kilian wurde unter den Feiernden nicht gesehen. Daß er verhindert war, hätte ihn zu einer andern Zeit arg betrübt, aber nun schüttelte ihn seit Tagen das Fieber. Er wußte von nichts, und es schien, als ob sein Zustand eben heute der Krise zutreiben würde.

Gegen Mittag machen die Dorfhonoratioren sich von der Kirche nach dem Gasthof auf, wo eine bescheidene weltliche Nachfeier in Aussicht

genommen ist. Der Weg führt an Kilians Haus vorbei, und da kann der Pfarrer in seiner überquellenden Festfreude sich nicht enthalten, scherzweise ein paar beiläufige Worte fallen zu lassen.

Dieser Kilian also, dieser Kauz mit seiner absonderlichen Hausorgel...

„Sie soll übrigens fast vollendet sein", sagt der Pfarrer zu dem Stadtorganisten, der an seiner Seite geht. „Nur daß ihr noch das feierliche Einspiel durch einen Meister fehlt..."

„Eigentlich eine weitere Gelegenheit für Sie, Herr Musikdirektor", lacht der Kirchenratspräsident.

„Sehr interessant", findet der Organist. Und dann: „Dürfte man sich das Ding vielleicht einmal ansehen?"

Die Männer rings um ihn sind erstaunt. Sie geraten sichtlich in Verlegenheit. So war das Ganze ja nicht gemeint.

„Wirklich? Sie glauben . . . Herr Musikdirektor?"

Ja, seht her, ein großer Mann läßt sich herab. Er hält es nicht unter seiner Würde, das Werk des kleinen Bastlers Kilian höchstpersönlich in Augenschein zu nehmen. Wie schade, daß Kilian in dieser Stunde seines Triumphes nicht dabei sein kann!

Man trat also ins Haus, und kurz danach führte Klementine die Herren in die Orgelkammer.

*

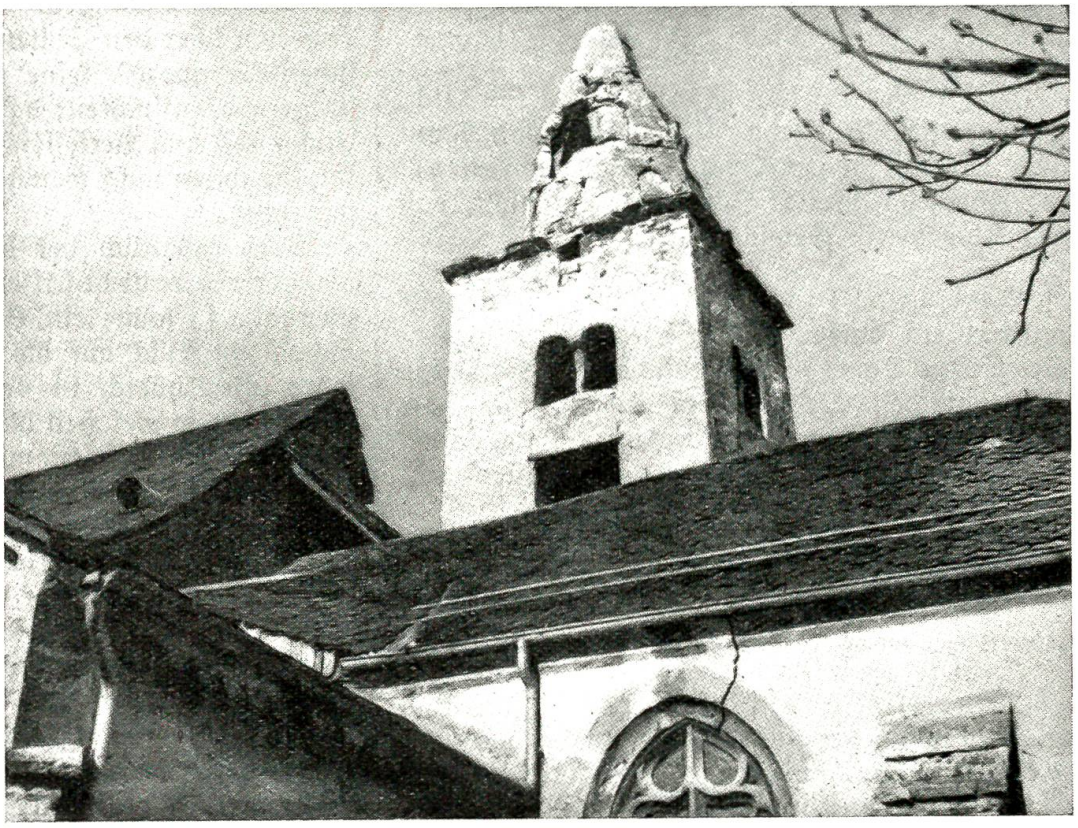
Kilian hat all die Zeit her in wirren Fieberphantasien gelegen. Viele Dinge schwirrten durch seinen heißen Kopf, es war eine seltsam krause und bunte Welt, in die er sich besonders abends immer wieder verlor. Die gewürfelte Bettdecke wurde ihm zum Orgeltisch, auf dem er mit zuckenden Händen unermüdlich spielte, kleine Orchestersachen aus seiner Frühzeit, Psalmen und Lieder.

Das tut er auch jetzt wieder. Er sitzt vorgekrümmt im Bett und fingert mit eifervoller Hingabe auf und ab über die Decke hin. Und plötzlich, inmitten des Spiels, horcht er auf, ohne es aber zu unterbrechen.

„Klementine", ruft er, „hörst du, sie klingt! Sie klingt wirklich!"

Er spielt mit schweißglänzender Stirn weiter, und Klementine, die eben wieder eingetreten ist, nickt dazu. (Was für ein liebenswürdiger Herr, dieser Herr Stadtorganist!)

„Großer Gott, wir loben dich!" singt Kilian



Die Erdbebenkatastrophe im Wallis im Januar 1946
Der Kirchturm der historischen Kirche von Notre Dame du Marais in Sierre weist schwere Beschädigungen auf.

Photopreß, Zürich

jetzt auch noch den Text zu seiner Begleitung. Dann, wie das Lied zu Ende ist, kehrt er seiner Frau das Gesicht zu, ein strahlendes, ein durch und durch verwandeltes Gesicht.

„Und — hast du gehört, Klementine", sagt er noch, „sie klingt schön!"

Dann fällt er auf sein Kissen zurück.

Klementine tritt hinzu. Da sieht sie, daß der Mann schläft.

*

Am Abend, als der Doktor kam, war Kilian noch immer nicht aufgewacht. Der alte Herr griff ihm den Puls, brummte etwas von Krise und neun Tagen und verharrte eine Zeitlang unbeweglich über dem Schlafenden.

„Ein Kerl — für sein Alter!" sagte er dann und fügte nach einer kleinen Pause kopfschüttelnd bei: „So haben wir ihn also doch noch über den Berg gebracht!"

Mißverständnis. „Ja, denken Sie sich, Frau Suter: Fünfzehn Pfund hat mein Mann nach der Blinddarm-Operation abgenommen!" — „Fünfzehn Pfund! Ich dachte gar nicht, daß das Ding so ein Gewicht hat!"

Arzt und Dichter. In einer Gesellschaft rezitiert ein junger Arzt Verse eigener Provenienz. Eine Dame flötet verwundert: „Ich wußte gar nicht, daß Sie auch ein Dichter sind, Herr Doktor." — „Nur um die Zeit zu töten, Gnädigste!" — „Ach, haben Sie denn noch keine Patienten?"

Auf dem Zivilstandsamt. „Ihre Trauung war erst für morgen angesetzt." — „Morgen kann ich leider nicht." — „Also gut, ich will Sie heute trauen — aber das nächstemal seien Sie pünktlich!"

Annettlis Stoßseufzer. Es ist schrecklich eingerichtet in der Welt! Früh, wenn das Bett schön warm ist, muß man heraus, und abends, wenn es kalt ist, muß man hinein.

Bedauerlich. Max (zu Moritz, nachdem beide eine halbe Stunde zugesehen haben, wie zwei Arbeiter eine Glasscheibe abladen): „Komm, gehen wir. Sie lassen sie ja doch nicht fallen!"

Sustenpaß — Sustenstraße

Unter den schweizerischen Alpenpässen ist diesen vergangenen Sommer ein neuer Regent erkoren worden. Nicht mehr der althistorische St. Gotthard, nicht mehr der stolze Simplon mit seiner berühmten „großartigsten aller Alpenstraßen" hat jetzt, wenigstens in touristischem Sinne, den höchsten Rang, sondern der Susten. Bis anhin war der Susten, der das bernische Gadmental mit dem urnerischen Meiental verbindet, ein fast unbekanntes und eher mißachtetes Alpenweglein, und was an Zufahrten in die beiden Täler hinein dem Verkehr zur Verfügung stand, verdiente nur auf der bernischen Seite eine respektvollere Würdigung. Normalerweise gab es am Susten nur Paßgänger von jener Art, die auf gut genagelten Schuhen laufen, den Rucksack auf dem Buckel haben und den Stecken oder die Eisaxt schwingen. Schlichte Bergfreunde pilgerten über den Susten, solche, die vor erträglichen Strapazen keine Angst hatten, sondern sie gerade aufsuchten; dabei bedeutete ihnen die Einsamkeit und Verlassenheit des Passes eine Zutat, die ihnen nicht weniger willkommen gewesen sein muß.

Aber eigentlich hat doch kaum ein Sustenwanderer je recht begriffen, warum dieser Alpenübergang so lange ein Stiefkind bleiben mußte. Schon ein Blick auf die Karte zeigt, daß ihm, wäre alles hübsch in der Ordnung gegangen, mindestens so viel Heil hätte wiederfahren sollen wie etwa dem Klausen, mit dem er viele verkehrsgeographische Wesenszüge gemeinsam hat. Hüben wie drüben, am Klausen wie am Susten, handelt es sich um eine Querverbindung zweier nordsüdlich gerichteter Täler, und dabei am Susten zweifellos um die wichtigere, knüpft er doch die beiden großen Südlandrouten St. Gotthard und Grimsel, zwei Handels- und Kriegswege von schweizergeschichtlicher Bedeutung, auf die einfachste, eindrucksvollste Weise just in der Mitte zusammen. Die Glarner mußten zum St. Gotthard, weil sie keinen andern Weg nach Italien hatten, dieweil für die Berner, die Besitzer der Grimsel, das Reußtal nur halb so interessant war. Glarus und Uri haben als Länderkantone immer gut zusammengespielt, während das halb west-